

Wolfram Högge

# Ligaturen

Klostermann Rote Reihe

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Stifterverbands  
für die Deutsche Wissenschaft / Trebuth-Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main 2022

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der  
Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,  
dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen  
Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer  
Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Eos Werkdruck von Salzer,  
alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.

Satz: mittelstadt 21, Vogtsburg-Burkheim

Druck und Bindung: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04591-5

*Für Ursula Hogrebe, geb. Bisinger*



# Inhalt

Vorbemerkung .....	11
1. Delphi .....	13
2. Fama .....	18
3. Zerrissenheit .....	25
4. Zerkrümeln .....	33
5. Tückische Türen .....	40
6. Bindungen .....	46
7. Allokationen .....	50
8. Gefahren des Intensiven .....	56
9. Qu'est-ce que c'est ? .....	67
10. Evidenzen .....	73
11. Zärtlichkeit .....	80
12. Nachsichtigkeit .....	86
13. Stimmigkeit .....	90
14. Szenische Intentionalität .....	97
15. Verblässende Ligaturen: Portrait eines Portraits .....	105
16. Rettung der Nuance: Penser à outrance .....	112
17. Mythoide Ligaturen und induziertes Nichtwissen .....	120
18. Mantische Ligaturen: Das Ver-rückte .....	127
19. Schweigerose .....	135
20. Topik der Ligaturen? .....	143
Personenregister .....	149



Und wir: Zuschauer, immer, überall,  
dem allen zugewandt und nie hinaus!  
Uns überfüllts. Wir ordnens. Es zerfällt.  
Wir ordnens wieder und zerfallen selbst.

*Rainer Maria Rilke\**

Wie aber, wenn alles Fragen nach dem Seyn  
vergeblich wäre? [...]  
Wenn gar das Fragen nach dem Seyn  
ein Irrtum wäre?

*Martin Heidegger\*\**

\* *Duineser Elegien*, 8. *Elegie*, in: Rainer Maria Rilke, *Gesammelte Gedichte*, Frankfurt 1962, p. 472.

\*\* *Gesamtausgabe*, Bd. 94, ed. Peter Trawny, Frankfurt 2014, p. 489.



## Vorbemerkung

Ligaturen (von lat. *ligare*) bedeuten Verbindungen, die Resultate handwerklicher Prozesse in Chirurgie und Zahnmedizin sowie Effekte verschmelzender Kontraktionen in Typographie und Musik sind. In der Soziologie verwendet Ralf Dahrendorf den Terminus für gesellschaftliche Bindungen, ohne die jede Gemeinschaftlichkeit erodieren würde.<sup>1</sup> Im philosophischen Sinn handelt es sich dagegen um Konstellationen, die manchmal absichtlich und laut aufgerufen werden, aber häufig auch einfach unbemerkt bleiben. Susanne Möbuß spricht daher von ›Mikrostrukturen des Denkens‹. In genau diesem Sinn geht es in diesem Buch um Ligaturen, manchmal laute, meistens leise.

Aber warum überhaupt den seltenen Ausdruck ›Ligaturen‹ verwenden? Genügen nicht ›Strukturen‹, ›Gesetze‹, ›Normen‹, ›Systeme‹, ›Implikationen‹, ›Sprachspiele‹, ›Familienähnlichkeiten‹ oder sonstige Konnexionen?

Gewiß, aber diese Terme sind theoretisch überlastet. Wenn man einen halbwegs neutralen Ausdruck für Bindungen sucht, der theoretisch noch nicht aufgeladen ist, empfiehlt sich in der Tat der Ausdruck ›Ligaturen‹.

Der Text wurde 2020/21 geschrieben, in einer Zeit also, in der es coronabedingt leider keine stimulierenden Gespräche in Berlin mit Horst Bredekamp, Gerd Giesler und Jörg Baberowski geben konnte. Dennoch lebt der Text vom Nachhall unserer Gespräche, die auch fernmündlich und ferntextlich aufgefrischt wurden. Dankbar bin ich allen. Auch Nicolas Bickmann, der freundlicherweise die Herstellung des Personenregisters übernommen hat und vor allem

<sup>1</sup> Ralf Dahrendorf, *Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie*, Frankfurt 1979; ders., *Das Zerschneiden der Ligaturen und die Utopie der Weltbürgergesellschaft*, in: Ulrich Beck / Elisabeth Beck-Gernsheim (eds.), *Risikante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt 1994, pp. 421–436.

auch Peter Trawny, der mich auf etliche Fehler im Manuskript hingewiesen hat.

Düsseldorf, im Herbst 2021

Wolfram Hogrebe

## 1. Delphi

Historisch sind Ligaturen dann, wenn es sich um Bindungen aus der Vergangenheit handelt. Häufig sind sie so schwach, daß sie kaum bemerkt werden. Stärker werden sie, wenn eine Zeit solche überkommenen Bindungen als Gravuren ihres Lebens geradezu will. Manchmal nehmen solche Ligaturen dann den Charakter von Ideologien als heraldisch geteilte Bindungen an. Diese wiederum sind zuweilen geeignet, als Legitimationsbasen für Machtansprüche herzuhalten. Solchen Verhältnissen ist Steffen Dietzsch<sup>1</sup> am Beispiel der Romantik-Forschung in der DDR nachgegangen.

In einer eleganten Miszelle nennt Dietzsch im Rückgriff auf einen Text von Thomas Körner<sup>2</sup> die DDR das Grab des Novalis, denn »schon die Gründung der DDR (ziemlich genau) 150 Jahre nach dem Tod von Novalis war die neueste Beglaubigung des Todes der von Novalis repräsentierten geistigen Bewegung – der Romantik. Dieser politische Akt war gewissermaßen die zweite Grablegung des Novalis.«<sup>3</sup>

Zunächst dürfte der Leser hier einigermassen verblüfft sein: Was hat die DDR mit der Romantik zu tun? Hier klärt der Autor den Leser aber sofort auf. Es war Georg Lukács, der die Romantik mit einem marxistisch gewendeten Hegel im Selbstverständnis der DDR

<sup>1</sup> Steffen Dietzsch, geb. 1943 in Chemnitz, ist einer der wenigen Philosophen der ehemaligen DDR, die nach der Wiedervereinigung die Abwicklung dieses Faches überstanden haben. Er studierte von 1965–1973 in Leipzig, bis 1990 war er dann Mitarbeiter am Zentralinstitut für Philosophie (Editionen) der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1983–1990 als Leiter. Nach etlichen sonstigen Stationen war er seit 2006 Direktor des Kondylis-Instituts an der Universität Hagen.

<sup>2</sup> Thomas Körner, *Das Grab des Novalis*, aus: ders., *Das Land aller Übel. Fragmentroman* (2007), [www.iablis.de](http://www.iablis.de)

<sup>3</sup> Steffen Dietzsch, *Vom Märchen zum Trauma und zurück. Romantik und Ideologie der DDR*, in: *Iablis. Jahrbuch für europäische Prozesse*, ed. Ulrich Schödlbauer, 11. Jg (1012) [www.iablis.de](http://www.iablis.de)

stigmatisierte.<sup>4</sup> Ihm zufolge ist die Romantik schlichtweg eine erze-  
 reaktionäre Antwort auf den Geist der französischen Revolution.  
 Der Staat eines *Real Existierenden Sozialismus* konnte mit einer  
 solchen historischen Ligatur natürlich nichts anfangen, denn in der  
 Romantik ging es um das Denken eines nicht einholbaren Mögli-  
 chen, das Formfreisetzungen<sup>5</sup> aktiviert. Das ist für rechtgläubige  
 Sozialisten natürlich brandgefährlich. Wer daher den Sozialismus  
 als »defizitär kritisierte«, schreibt Dietzsch aus eigener »Erfahrungs-  
 fülle«, »wurde schnell als einer identifiziert, der wohl bloß romanti-  
 sche Erwartungen und Vorstellungen hege«.

Ein historisch bedeutsames Faktum war es dann, so berichtet  
 Dietzsch, daß am 7. Oktober 1989 ein Vortrag von der Sächsischen  
 Akademie der Wissenschaften zu Leipzig verteilt wurde, der den  
 sensationellen Titel trug: *Über die Modernität der literarischen Ro-  
 mantik in Deutschland*.<sup>6</sup> Der Autor war der Literaturwissenschaft-  
 ler Hans-Georg Werner, seit 1984 ordentliches Mitglied der Akade-  
 mie, der als solcher diesen Vortrag 1988 gehalten hatte. Das war ein  
 Signal. Die Menschen begannen aus ihrer staatlich verordneten Un-  
 mündigkeit herauszutreten. Die Romantik hatte als legitimes Kind  
 der Aufklärung gegen den real existierenden Sozialismus gewonnen.  
 Und hier fügt Dietzsch noch treffend an: »Was beide – die Romantik  
 und die DDR – wirklich unterschied, ist an einem allen sofort auf-  
 fälligen schismatischen Zeichen abzulesen: am völligen Mangel an  
 Ironie und Lachen im geistigen Raum jenes »langweiligsten Staats«  
 in der Welt (Volker Braun).«<sup>7</sup>

Nun gab es in der DDR durchaus eine Forschung zur Roman-  
 tik, was sollte man auch machen, Jena konnte man schließlich nicht  
 ignorieren. 1962 fand eine Konferenz zur Romantik in Leipzig statt,  
 die sich noch deutlich in den Spuren von Lukács bewegte. 1977 gab  
 es eine weitere Tagung in Frankfurt an der Oder, auf der schon vor-

<sup>4</sup> Georg Lukács, *Fortschritt und Reaktion in der deutschen Literatur*, Ber-  
 lin 1947.

<sup>5</sup> Cf. dazu das erste Kapitel meines vorherigen Buches *Das Zwischenreich*,  
 Frankfurt 2020.

<sup>6</sup> *Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften*, Bd. 129,  
 Heft 6, Berlin 1989.

<sup>7</sup> Wenn es nur das wäre, könnte man ja noch gelassen zurückblicken. Das  
 ist aber nicht mehr möglich, wenn man an die Unterdrückungsmechanismen  
 denkt. Dazu empfiehlt sich als erstes (falls man sonst keine Erfahrungen hat)  
 ein Besuch in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen.

sichtig moderatere Töne zu vernehmen waren. Dietzsch wollte in seiner Miscelle natürlich keinen Forschungsbericht vorlegen, zumal es dazu bereits beachtliche Publikationen gab.<sup>8</sup> Ihm geht es um die Kraft der Romantik, alle Fesseln im Denken zu lösen. Er hat auch viel über Novalis geschrieben.<sup>9</sup> Aber der Grundtenor seiner Interpretationen blieb stets der, Novalis aus der ihm verordneten reaktionären Ecke in der Tradition von Lukács herauszuholen. Heute ist das wohl kein Problem mehr, aber in der DDR war das zunächst riskant. Was soll ein sattelfester, d. h. an gesellschaftliche ›Gesetzmäßigkeiten‹ glaubender Marxist auch mit der Feststellung von Novalis in seinem *Allgemeinen Brouillon* (1798/99) anfangen, wenn er aus ihr nicht eine konterrevolutionäre Stimme *avant la lettre* herauslesen würde?: »D[ie] Phil[osophie] macht alles *los* – relativiert das Universum – Sie hebt wie das Copernikanische System die *festen* Punkte auf – und macht aus dem Ruhenden ein Schwebendes.«<sup>10</sup> Der frühe Lukács hätte diesen Gedanken, der den Universalismus in der Erbschaft der Transzendentalphilosophie aufnimmt, einem bürgerlichen Denken zugeschrieben, das alle überkommenen Bindungen verloren hat, und nun in ›transzendentaler Obdachlosigkeit‹ umherirrt.<sup>11</sup> Ehedem lebten wir wie in der Antike in einer Welt, in der wir nur Antworten hatten, aber keine Fragen. Jetzt aber leben wir in einer Welt, in der wir keine Antworten mehr haben, sondern nur Fragen. Das ist das Profil der Moderne.

<sup>8</sup> Cf. Herbert Uerlings, *Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis. Werk und Forschung*, Stuttgart 1991; hier pp. 542: *Hardenberg-Forschung in der DDR*. Die Bilanz ist allerdings ernüchternd.

<sup>9</sup> Cf. hier einschlägig Steffen Dietzsch, *Kleine Kulturgeschichte der Lüge*, Leipzig 1998; zu Novalis zuletzt: ders., *Novalis' Europaidee – die poetische Entmythologisierung des goldenen Zeitalters*, in: *Die Europa-Idee von Novalis um 1800: Antike-Rezeption zwischen Mythos und Utopie*, ed. Gabriele Rommel, Würzburg 2016, pp. 167–184; ders., *Novalis' philosophisch-christologische Poetik*, in: *Neue Zeiten für Einsiedler. Magazin der Internationalen Arnim-Gesellschaft*, Bd. 15, ed. Roswitha Burwick, Wiesbaden 2020, pp. 33–48.

<sup>10</sup> Novalis, *Schriften*, Bd. 3, eds. Paul Kluckhohn/Richard Samuel, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1983, p. 378.

<sup>11</sup> Cf. Georg von Lukács, *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*, zuerst in: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 11 (1916), pp. 225–271, 390–431, hier letzter Satz.

Ein Heilmittel für diese fatale Situation ist dann später für Lukács in seiner Selbstfesselung natürlich das korrekte Klassenbewußtsein. Die heuristische Verfassung der Rationalität des Menschen wird dadurch abgelöscht und im Dogmatismus angeblicher ›gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeiten‹ stillgestellt. Menschen brauchen dann keine sonstigen Bindungen oder Ligaturen mehr, sie sind in einer verheißenen neuen und wahren Heimat an ihr Ziel gekommen. Dagegen erscheint Novalis dann als bürgerlicher Eskapist, gerade wenn er im Anklang an Fichte schreibt: »Die Philosophie ist eigentlich Heimweh – *Trieb überall zu Hause zu seyn*.«<sup>12</sup>

Novalis stand nicht nur in der Tradition der Transzendentalphilosophie, sondern auch der Signaturenlehre aus der frühen Neuzeit, die ihrerseits die mittelalterliche Allegorese ablöste. Friedrich Ohly ist diesen Spuren nachgegangen und formulierte den Kontrast zwischen diesen beiden Auslegungsstrategien prägnant so: »Gegenüber der im Bezug auf das Dingsein immer zentrifugalen, das heißt aus der Natur hinausweisenden, auf das Spirituelle gerichteten Allegorese ist der Signaturenlehre das radikal Neue eigen, daß die Signaturen strikt immanent in die Natur hineinweisen.«<sup>13</sup> So reicht die Signaturenlehre in Spuren tatsächlich von Beginn der Neuzeit an bis in die Zeit des Barock und darüber hinaus »mit einem Nachleben bis zu den Romantikern.«<sup>14</sup>

Natürlich ist die Problemsituation bei Novalis schon anders: Der Kontext der signifikanten Natur ist nicht mehr geschlossen. Hier bedarf es einer Heuristik, die zumindest sicherstellt, daß dieser Kontext ein – wenn auch uninterpretiertes – Ganzes bleibt. Die Frühromantiker behelfen sich mit dem anthropologischen Rückgriff auf einen *sensus universi*, wie Schleiermacher ihn nannte. Bei Novalis ist es die Idee einer ›consonierenden Natur‹.<sup>15</sup> Daraus ergibt sich für ihn: »Der Mensch spricht nicht allein – auch das Universum *spricht*, alles spricht – unendliche Sprachen. Lehre von den Signaturen.«<sup>16</sup>

Das Problem eines Zerfalls aller Kontexte war damit gelöst und mutmaßliche Beziehungen zwischen natürlichen Signaturen wa-

<sup>12</sup> Novalis, *Brouillon*, op. cit., p. 434.

<sup>13</sup> Friedrich Ohly, *Zur Signaturenlehre der Frühen Neuzeit*, eds. Uwe Ruberg/Dietmar Peil, Stuttgart/Leipzig 1999, p. 6. Cf. hier auch p. 121: »Das Wirken der Signaturen reicht über das Innerkosmische nicht hinaus.«

<sup>14</sup> Friedrich Ohly, *Zur Signaturenlehre*, op. cit., p. 3.

<sup>15</sup> Novalis, *Brouillon*, op. cit., p. 310 et passim.

<sup>16</sup> Novalis, *Brouillon*, op. cit., p. 267/268 et passim.

ren experimentell zulässig. Deshalb griff Novalis auch das Erbe der Mantik (Divination) auf, um Verhältnisse aufzuspüren, die den Menschen sonst verschlossen geblieben wären. Das wiederum beflügelte seine Engführung von Wissenschaft und Poesie, denn gerade hier bewährt sich »der Sinn für das Eigenthümliche, Personelle, Unbekannte, Geheimnißvolle, zu *Offenbarende*, das Nothwendig-zufällige. [Dieser Sinn] stellt das Undarstellbare dar. Er sieht das Unsichtbare, fühlt das Unfühlbare etc.«<sup>17</sup> Wissenschaft und Poesie sind beide Dokumente »der productiven Freyheit, [...] der eigenthümlichen Divinität in uns«.<sup>18</sup> Kurz und über Wittgenstein hinaus: »Die Sprache ist *Delphi*.«<sup>19</sup>

Die Romantiker bewegten sich in ihrer sie tragenden Intuition schon unter Schinkels Sternenhimmel, zuerst entworfen als Bühnenbild zur *Zauberflöte* Mozarts und seiner Göttin der Nacht (1815), aber ohne daß Schinkel das wissen konnte, in einer unterirdischen Tradition zu pharaonischen Grabkammern. Geschichte ist stets mehr als eine Bilanz.

<sup>17</sup> Novalis, *Fragmente und Studien 1799–1800*, in: *Schriften*, Bd. 3, op. cit., p. 685.

<sup>18</sup> Novalis, *Fragmente und Studien*, op. cit., p. 669.

<sup>19</sup> Novalis, *Brouillon*, op. cit., p. 263.

## 2. Fama

Gerüchte sind ein altes Thema der Menschheit. In den ersten Texten Europas, also in den Epen Homers, sind sie vielfältig präsent. In seiner *Ilias* spricht der Dichter die Musen an, damit sie ihm die Namen der Danaer nennen, die er keinesfalls ›verkünden‹ oder ›aufzählen‹ könne (μυθήσομαι οὐδ' ὀνομήνω).<sup>1</sup> Den Musenanruf führt er kurz zuvor so ein:

»Kündet, ihr Musen, mir jetzt, die ihr hauset im hohen Olympos;  
Göttinnen seid ihr, allgegenwärtig und alles erkennend;  
Unser Wissen ist nichts, wir horchen allein dem Gerüchte:  
Welches waren die Fürsten der Danaer und die Gebieter?«<sup>2</sup>

Der griechische Hexameter insbesondere von Zeile 485 klingt hier natürlich viel besser:

ὕμεις γὰρ θεαὶ ἐστε πάρεστε τε ἴστε τε πάντα.

Warum ruft der Dichter die Musen an? Sie sind, wie der Text verrät, allgegenwärtig, daher Zeugen, d. h. griechisch ›Märtyrer‹, von allem, was geschieht. Sie verfügen über ein Wissen, das das unsrige bei weitem übertrifft. Wir sind, was Ereignisse über große Distanz angeht, auf Nachrichten vom Typ Gerücht angewiesen. Und Gerüchte sind unzuverlässig. ›Gerücht‹ nennt die *Ilias* an dieser Stelle ›kleos‹ (τὸ κλέος), sonst auch anders. Kleos bedeutet sowohl ›Gerücht‹ wie ›Ruhm‹. Auch Ruhm verbreitet sich und kommt uns auf diese Weise zu Ohren, ohne daß wir Zeugen seiner Gründe sein müssen oder auch nur könnten.

<sup>1</sup> *Il.* 2, 488. Zur *Ilias* insgesamt cf. die immer noch lesenswerte Studie von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, *Die Ilias und Homer*, Berlin 1916.

<sup>2</sup> *Il.* 2, 484–487.